

Buchbesprechungen

JOHANNES MÜLLER (Hrsg.), *Alter und Geschlecht in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften. Tagung Bamberg 20.–21. Februar*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 126 (Bonn 2005). Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn. 194 Seiten, 80 Abbildungen, 26 Tabellen. Preis 45,00 €. ISBN 3-7749-3364-2.

Vorbemerkung

Die Rezension eines Buches sollte nicht nur dessen Inhalt in geraffter Form wiedergeben, sondern sich zudem kritisch damit auseinandersetzen. Ein solcher Anspruch sowie die Tatsache, dass durch die Behandlung eines Fragenkatalogs zwischen verschiedenartigen Disziplinen wie Vor- und Frühgeschichte, provinzialrömischer und klassischer Archäologie, Völkerkunde, Sozialwissenschaften und Anthropologie das zur Diskussion stehende Werk in höchstem Maße interdisziplinär angelegt ist, stellen im vorliegenden Fall eine besondere Herausforderung dar. Es dürfte kaum einen Anthropologen geben, der sich in der aktuellen Literatur aller beteiligten Nachbardisziplinen hinreichend auskennt, um allen Aspekten gerecht werden können. Dasselbe gilt für Prähistoriker *vice versa*. In Absprache mit der Redaktion der Fundberichte aus Baden-Württemberg sollte daher für diese Besprechung der Schwerpunkt auf dem Bezug zu naturwissenschaftlich-statistisch-anthropologischen Methoden und Aussagemöglichkeiten liegen.

Zum Inhalt

Unter dem o. g. Titel präsentiert J. MÜLLER in der seit 1989 von verschiedenen Instituten zur Veröffentlichung von Examensarbeiten und aktuellen Forschungen genutzten und federführend vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel herausgegebenen Reihe „Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie“ die Ergebnisse einer Tagung, die vom 21.–22. Februar 2004 unter gleich lautendem Motto und mit 20 Teilnehmern an der Professur für Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg stattgefunden hat. Ziel der Veranstaltung war die Untersuchung der Rolle von Alter und Geschlecht im sozialen Gefüge und diachronen Vergleich ausgewählter neolithischer bis frühmittelalterlicher Populationen Mitteleuropas. Abweichend vom üblichen Modus in Form von Einzelvorträgen äußerten sich die einzelnen Referent(inn)en jeweils alternierend zu einem vorgefertigten Fragenkatalog. Als Fachvertreter für die Anthropologie war H. BRUCHHAUS aus Jena und als Repräsentantin der Klassischen Archäologie A. SCHWARZMAIER aus Berlin hinzu gebeten worden. Der Band gliedert sich in elf chronologisch geordnete Beiträge von insgesamt 20 Autoren mit Umfängen zwischen fünf und 45 Seiten.

Am Beginn steht der Beitrag von M. JUNG über „*Möglichkeiten und Grenzen des diachronen Vergleichs von Grabfunden*“ (S. 11–17), in dem einige wesentliche erkenntnistheoretische Grundlagen zum Hauptthema andiskutiert werden. Auf eloquente Weise wird vom Autor u. a. auf den Unterschied zwischen biologischem und sozialem Geschlecht hingewiesen. Ein besonderes Augenmerk gilt außerdem den allgemeinen Problemen des diachronen Vergleichs von Gräbern, deren Anlage und Inventar nicht durchgehend direkt und ausschließlich vom Alter und Geschlecht des Bestatteten abhängen, sondern zuvorderst die jeweiligen kulturspezifischen Todes- und Jenseitsvorstellungen widerspiegeln. Am Beispiel des späthallstattzeitlichen Fürstengrabs von Hochdorf werden die unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten vorgestellt, die bei der Interpretation von Grabausstattungen

grundsätzlich in Erwägung zu ziehen sind: Beigaben, die die Reise ins Jenseits oder das Weiterleben ebendort ermöglichen, solche, die zum persönlichen Besitz des Verstorbenen gehören, quasi mit ihm gestorben und damit für die Nachwelt unbrauchbar geworden sind, sowie diejenigen Gegenstände, die möglicherweise als Relikte der Bestattungszeremonie(n) angesprochen werden können. Der „etwas rhapsodische Charakter“ dieser Ausführungen wird vom Autor selbst bereits in seiner Vorbemerkung angemerkt und ist dem o. g. Modus der Veranstaltung am „Runden Tisch“ geschuldet. In der Tat hätte sich der Leser an dieser einführenden Stelle einen etwas ausführlicheren Beitrag gewünscht, der u. a. auch auf die – je nach kulturellem Kontext – problematische Definition von Sonderbestattungen, die Deutung von Siedlungsbestattungen oder das vielfach anzutreffende Kinderdefizit Bezug nimmt.¹

Unter Annahme einer ausgeprägten Arbeitsteilung bäuerlicher Gesellschaften und in Anlehnung an die von J. LÜNING 1996 propagierte Grobeinteilung des Neolithikums in drei Chronologieperioden² präsentiert J. MÜLLER im zweiten Abschnitt Fakten und Deutungsansätze „Zur Rolle von Alter und Geschlecht in neolithischen Gesellschaften Mitteleuropas“ (S. 19–25). Gleich zu Beginn und später zum wiederholten Mal weist er auf ein entscheidendes Desiderat hin – dass die Aussagemöglichkeiten dazu infolge häufig fehlender anthropologischer Untersuchungen erheblich eingeschränkt sind. Für das Frühneolithikum werden auf der Basis von Beigabenausstattungen, sog. epigenetischen Merkmalen und Isotopenanalysen u. a. Hinweise auf eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sowie patrilocale Verhältnisse konstatiert. Der Zugang zu exotischen Gütern wie Spondylusmuscheln scheint prinzipiell nicht altersabhängig gewesen zu sein, „bei ausreichender Stichprobengröße“ deutet sich hinsichtlich anderer Ausstattungsgegenstände aber durchaus eine derartige Korrelation an. Diese Aussage bezieht der Autor auf das Beispiel des bandkeramischen Gräberfelds von Aiterhofen-Ödmühle, wonach die „Chance, mehr als zwei Dechsel mit ins Grab zu bekommen“, mit höherem Alter zunimmt. Aus der Grafik in Abbildung 1 (S. 20) geht hervor, dass lediglich zwei von sechs senilen Männern mit jeweils drei Dechseln ausgestattet waren, alle jüngeren männlichen Individuen (auch Kinder und Jugendliche!) maximal mit zwei Steinbeilen. Da ein seniler Mann keines und drei weitere Männer dieser Altersstufe nur je eines bei sich hatten, ergibt sich für die senilen Männer insgesamt ein Durchschnittswert von 1,8 Steinbeilen. Die juvenilen kommen bei gleichem Rechenansatz auf 1,5, die adulten auf 1,6 und die maturen auf 1,2 Dechsel pro Individuum. Problematisch erscheinen in diesem Zusammenhang die (geringe) Anzahl seniler Individuen sowie die zugrunde liegenden Alters- und Geschlechtsdiagnosen, die im Rahmen einer Diplomarbeit von R. LANTERMANN vor über 25 Jahren durchgeführt wurden.³ In dieser Studie werden sieben Männer als senil ausgewiesen, einer davon als „ca. 60“, ein zweiter als „Anfang 60“, zwei als „eher männlich“ mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen und die restlichen fünf als „männlich“ eingestuft, allerdings ohne dass jegliche Beckenreste erhalten wären. Die Bestimmung des Sterbealters basiert auf der Obliteration der Schädelnähte sowie der Zahnkronenabrasion – nicht auf histologischen Methoden, die heute üblicherweise mit einbezogen werden. Die Grenze zwischen spätmatur und senil ist aufgrund dieser Kriterien kaum verlässlich zu ziehen. Speziell die Verwachsung der Schädelnähte ist ein eher vages Kriterium, das Vorhandensein von Naht- bzw. Schaltknochen vermag die Obliteration

1 Unter anderem S. KÖBL, Das Kinderdefizit im frühen Mittelalter – Realität oder Hypothese? Zur Deutung demographischer Strukturen in Gräberfeldern (Diss. Tübingen 2003). – J. ORSCHIEDT, Bandkeramische Siedlungsbestattungen in Südwestdeutschland. Archäologische und anthropologische Befunde. Internat. Arch. 43 (Rahden 1998). – I. SCHWIDETZKY, Sonderbestattungen und ihre paläodemographische Bedeutung. Homo 16, 1965, 230–247. – U. VEIT, Studien zum Problem der Siedlungsbestattung im europäischen Neolithikum. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 1 (Münster, New York 1996). – J. WAHL, Zur Ansprache und Definition von Sonderbestattungen. In: M. KORABI/J. WAHL (Hrsg.), Beiträge zur Archäozoologie und prähistorischen Anthropologie. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 53 (Stuttgart 1994) 85–106.

2 J. LÜNING, Erneute Gedanken zur Benennung der neolithischen Perioden. Germania 74/1, 1996, 233–237.

3 R. LANTERMANN, Anthropologische Untersuchungen an den Skeletten des bandkeramischen Gräberfeldes von Aiterhofen, Lkr. Straubing-Bogen (Diplomarbeit Frankfurt/Main 1980). Siehe auch CHR. PESCHEL, Regel und Ausnahme. Linearbandkeramische Bestattungssitten in Deutschland und angrenzenden Gebieten, unter besonderer Berücksichtigung der Sonderbestattungen. Internat. Arch. 9 (Buch am Erlbach 1992).

zu verzögern, traumatische Ereignisse wirken womöglich beschleunigend und dazu kommt noch ein gewisser Unterschied zwischen den Geschlechtern. Mit höherem Alter zunehmend weicht das biologische z. T. erheblich vom chronologischen Alter ab. Die Abnutzung der Zähne ist außer von genetischen Faktoren insbesondere von der Nahrung und deren Zubereitung sowie der Verwendung des Gebisses als „dritte Hand“ abhängig. R. LANTERMANN erwähnt in ihrer Studie wiederholt die auffallend geringe Zahnkronenabrasion der von ihr als senil eingestuftten Männer und Frauen. Eine später durchgeführte zahnmedizinische Dissertation am selben, lediglich durch wenige Gräber ergänzten, Skelettmaterial weist dem entsprechend als ältestes Individuum der gesamten Serie eine spätmature Frau und keine einzige senile Person aus.⁴ Eine Nachuntersuchung und Evaluation der anthropologischen Daten wäre demnach dringend geboten, um den Archäologen eine solide Ausgangsbasis zur Interpretation unterschiedlicher Beigabenensembles an die Hand geben zu können. Für das Mittelneolithikum wird das Gräberfeld von Trebur mit bevorzugter Schweinebeigabe bei Männern und Schafsbeigabe bei Frauen angesprochen. Altersabhängige Unterschiede scheinen dort bei der Wegzehrung fürs Jenseits nicht bestanden zu haben. Hinsichtlich des Jung- und Spätneolithikums wird u. a. das Problem der Kollektivgräber thematisiert.

Im Endneolithikum zeigen sich deutliche alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede in Grabbau, Totenhaltung und Ausstattung. Die Archäologen nehmen „eher egalitäre Gesellschaften“ an. Nach einer Modellrechnung von CHR. STRAHM wird diskutiert, ob der schnurkeramische Gräberbestand Böhmens als repräsentativ für diese Kultur anzusehen sei (S. 24).⁵ Demnach wäre eine zusätzliche Bestattungssite, die womöglich keine Spuren hinterlassen hätte, nicht anzunehmen. Um diese These halten zu können, bliebe neben der absoluten Zahl an Gräbern allerdings noch zu prüfen, ob auch die demographische Struktur der Bestatteten ein plausibles Bild ergibt. In früheren Arbeiten war noch konstatiert worden, dass ein erheblicher Anteil der Bevölkerung nicht in den Gräbern vertreten sei (S. 48). Die Klärung der alters-, geschlechts- und sozialschichtenspezifischen Repräsentanz ist allerdings von alles entscheidender Bedeutung für jegliche Theorienbildung auf der Grundlage von Grabfunden überhaupt. So liegen z. B. in den drei bislang untersuchten größeren Skelettserien aus dem Taubertal die Anteile von Subadulten zwar bei 60% und mehr, und erfüllen damit den demographischen Erwartungswert, allerdings fehlen Neugeborene in den jeweiligen Ensembles fast vollständig, unter den Erwachsenen ist kein einziges explizit als senil einzustufendes Individuum festzustellen und der Maskulinitätsindex, der bei paritätischer Verteilung beider Geschlechter einen Wert um 1000 ergibt, liegt in Tauberbischofsheim-Dittigheim bei 1571 in Tauberbischofsheim-Impfingen bei 2667,⁶ was auf einen beträchtlichen Männerüberschuss hinweist: Anhaltspunkte genug, um über weiter differenzierte Bestattungspraktiken – vielleicht im Zusammenhang mit Migrationsbewegungen, gruppenspezifischen Lebensformen oder der gleichzeitigen Nutzung verschiedener Nekropolen – nachzudenken.

Bezogen auf das Frühneolithikum hätte man sich noch eine Erörterung der bandkeramischen Brandgräber gewünscht, die in unterschiedlichen Prozentsätzen auf verschiedenen Friedhöfen angetroffen wurden, alleine in Aiterhofen fast ein Drittel aller Grablegen ausmachen und vielleicht noch deutlicher eine von Status, Ethnie oder sonstigen Parametern abhängige Bestattungsform dokumentieren als Variationen innerhalb der Körpergräber.⁷

4 N. BAUM, Paläodontologische Untersuchungen an Skeletten aus dem bandkeramischen Gräberfeld von Aiterhofen-Ödmühle, Kreis Straubing-Bogen, Niederbayern (Diss. Erlangen, Nürnberg 1988).

5 CHR. STRAHM, Tradition und Wandel der sozialen Strukturen vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrtausend. In: J. MÜLLER (Hrsg.), Vom Endneolithikum zur Frühbronzezeit: Muster sozialen Wandels? Tagung Bamberg 2001. Univforsch. Prähist. Arch. 90 (Bonn 2002) 175–194.

6 V. DRESELY, Schnurkeramik und Schnurkeramiker im Taubertal. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 81 (Stuttgart 2004).

7 z. B. I. TRAUTMANN/J. WAHL, Leichenbrände aus linearbandkeramischen Gräberfeldern Südwestdeutschlands – Zum Bestattungsbrauch in Schwetzingen und Fellbach-Oeffingen. Fundber. Baden-Württemberg 28/1 (Stuttgart 2005) 7–18. – VEIT (Anm. 1).

Den mit Abstand umfangreichsten Beitrag zum Gesamtwerk steuerte ein zehnköpfiges Autorenkollektiv aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Freiburg bei: S. DORNHEIM, B. LISSNER, S. METZLER, A. MÜLLER, S. ORTOLF, S. SPRENGER, A. STADELBACHER, CHR. STRAHM, K. WOLTERS und R. R. WIERMANN, „Sex und gender, Alter und Kompetenz, Status und Prestige: Soziale Differenzierung im 3. vorchristlichen Jahrtausend“ (S. 27–71). Dem o.g. Tagungskonzept entsprechend werden hier die einzelnen Fundkomplexe und Zeithorizonte nicht kompakt präsentiert, sondern – wie im Titel ausgewiesen – unter bestimmten Aspekten fraktioniert vorgestellt. Daraus ergeben sich insgesamt 39 (!) Einzelabschnitte mit jeweils wechselnder Autorenschaft. Einzelne Details zu den angesprochenen Populationsstichproben oder Fundprovinzen müssen vom Leser aus bis zu fünf verschiedenen Passagen zusammengestellt werden.

Gleich zu Beginn wird der Erkenntnis Rechnung getragen, dass jegliche kulturelle Entwicklung in die gegebene Klimaentwicklung und Landschaftsgeschichte eingebettet ist. So sind die zweite Hälfte des 4. Jahrtausends von starken klimatischen Schwankungen, das 3. Jahrtausend von einer markanten Warmphase und im jüngeren Abschnitt durch stärkere Niederschläge geprägt.

Zu den Parametern, die abhängig vom Geschlecht unterschiedlich gehandhabt worden sein können, gehören Grabbau, Totenhaltung und Beigabenausstattung. Sie verweisen auf das kulturelle Geschlecht (*gender*), anthropologische Untersuchungen hingegen ausschließlich auf das biologische Geschlecht (*sex*), wobei wir heute im Einzelfall nur vermuten können, welches von beiden seinerzeit den entscheidenden Impuls für ein bestimmtes Totenritual geliefert hat. An dieser Stelle seien die sog. „Weibmänner“ oder *berdache* erwähnt. Hierzu liefern ethnographische Analogien keine fertigen Erklärungsmuster, sondern lediglich Anhaltspunkte zur Erweiterung des interpretatorischen Spielraums.

Von besonderer Bedeutung ist die „bipolar geschlechtsdifferenzierte Totenlage“, die bereits U. FISCHER in seiner legendären, nunmehr fünfzig Jahre alten Abhandlung über das Saale-Gebiet als typisch für die Schnurkeramik beschrieben hat.⁸ Danach wurden die Männer in rechtsseitiger Hocklage mit dem Kopf im Westen und die Frauen in linker Seitenlage mit dem Kopf im Osten niedergelegt. Die einander entgegen gesetzte Orientierung der Geschlechter findet sich ebenso in glockenbecherzeitlichen Gräbern (jedoch mit bevorzugter Nord-Süd-Ausrichtung und Blick nach Osten) sowie in bronzezeitlichen Nekropolen, in denen allerdings die Frauen eher als rechts- und die Männer als linksseitige Hocker angetroffen werden. Diese „Norm“ kam indes keineswegs durchgängig zur Anwendung. Auf dem größten bisher untersuchten schnurkeramischen Friedhof im Taubertal in Lauda-Königshofen stimmt die geschlechtsspezifische Seitenlage nur in knapp 23% der Gräber mit den Erwartungen überein. Lage und Ausrichtung waren hier bei der Anlage von Gräbern für Männer und Frauen offenbar weniger „wichtig“ als z.B. die Ausstattung mit bestimmten Beigaben. Immerhin liegen aus dem gesamten Taubertal inzwischen Daten über 253 Individuen aus 165 Gräbern vor, von den meisten davon auch anthropologische Untersuchungen – viele aufgrund des schlechten Erhaltungszustands jedoch nur mit Nahrungscharakter. Keramische Gefäße und Steinbeile erscheinen erst im Erwachsenenalter als geschlechtsspezifische Beigaben, bei jüngeren Individuen treten sie bei beiden Geschlechtern auf (S. 33 f.). Eine Aussage, die sich laut Abbildung 2 auf lediglich drei mature von insgesamt acht erwachsenen Frauen und laut Abbildung 3 auf jeweils ein männliches und weibliches Individuum der Altersstufen infans I und juvenil stützt. Einschränkend dazu sei auf den – im Gegensatz zu den unweit gelegenen, o.g. Friedhöfen – deutlichen Überschuss an weiblichen Individuen (Maskulinitätsindex = 821)⁹ dieser Serie sowie die prinzipiell heikle, nur mehr auf morphognostischen und morphometrischen Merkmalen basierende Geschlechtsdiagnose an den Skelettresten von Subadulten hingewiesen, die die zugrunde liegende Datenbasis als äußerst dürftig und die Deutungsmöglichkeiten trotz günstig erscheinender Ausgangssituation bestenfalls

8 U. FISCHER, Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. Studien über neolithische und frühbronzezeitliche Grab- und Bestattungsformen in Sachsen-Thüringen. Vorgesch. Forsch. 15 (Berlin 1956).

9 M. MENNINGER, Die schnurkeramischen Bestattungen von Lauda-Königshofen. Steinzeitliche Hirtennomaden im Taubertal? (Dissertation Tübingen 2005).

als tendenziell beschreiben lassen. Ein Phänomen, dass ebenso in anderen Skelettserien eine Rolle spielt (s. u.). Für die Gräber mit Mansfelder Keramik hebt die Autorin das eklatante Defizit an anthropologischen Untersuchungen noch einmal explizit hervor.

Aus dem Glockenbecherkomplex liegen u. a. Frauen mit Armschutzplatten und Kupferdolchen, also eigentlich „typisch männlichen Attributen“, vor. Ein weiterer Hinweis darauf, dass wir den zugrunde liegenden Kanon noch nicht hinreichend durchschaut haben, dieser vielleicht auch schon damals nur als grobe Richtschnur galt oder ausschließlich von bestimmten Bevölkerungsgruppen eingehalten und ausgeübt wurde. Aus demselben Kontext sind erneut Brandgräber überliefert, mit graduell abnehmender Häufigkeit aus dem Verbreitungsgebiet von Osten (Ungarn 90%, Mähren 23%, Polen 13%) nach Westen (Bayern 8%, Mitteldeutschland 3%). Welche ‚Normen‘ sich hinter einer derartig abweichenden Bestattungsform verbergen mögen, bedarf noch einer näheren Erörterung.

Für die ältere Frühbronzezeit wird beispielhaft auf das Gräberfeld von Singen am Hohentwiel Bezug genommen.¹⁰ Aus 95 Gräbern sind 97 Individuen nachgewiesen. Doch in über 60% (!) der Gräber waren keine Skelettreste erhalten, lediglich 39% der Individuen konnten anthropologisch altersbestimmt und 21% einem der beiden Geschlechter zugewiesen werden. Neugeborene fehlen komplett und Hinweise auf geschlechtstypische Rituale können im Endeffekt nur von sieben (teilweise sogar nur tendenziell als) Frauen- bzw. elf Männergräbern abgeleitet werden. Dazu kommt ein vermuteter Fehlbestand von einigen Dutzend Gräbern, die im Randbereich der Nekropole abgegangen sind – also mit Sicherheit keine ausreichende Datenbasis.

Für das mit über 700 Bestattungen größte frühbronzezeitliche Gräberfeld Mitteleuropas (Franzhausen, Niederösterreich) wurden insgesamt 31 „Abweichungen“ bezüglich Orientierung, Seitenlage und/oder Ausstattung festgestellt, allerdings sind nur vier davon „sicher anthropologisch bestimmt“ (S. 40). Bei gestörten bzw. beraubten Grablegen wurden die Beigabenensembles anhand von Grünfärbungen am Skelettmaterial rekonstruiert, aus verschiedenen Parametern ein sog. „Sozialindex“ berechnet und daraus eine vierstufige Sozialstruktur abgeleitet. Angesichts unwägbarer taphonomischer Prozesse und (Metall-) Beigaben, die möglicherweise zu weit vom Knochen entfernt lagen um entsprechende Spuren zu hinterlassen, erscheint diese Vorgehensweise zwar legitim, aber mit erheblichen Prämissen und Unsicherheiten behaftet.

Hinsichtlich *Alter und Kompetenz* steht an vorderster Stelle der wichtige Hinweis, dass im archäologischen Kontext das Alter eher sozial als durch eine exakte Zahl an Lebensjahren definiert ist. Erkennbare somatische Veränderungen wie Stimmbruch, Bartwuchs und Menarche, die Ausbildung verschiedener körperlicher Merkmale wie Größe und Fitness sowie das Erlernen bestimmter Fähigkeiten, erste Jagderfolge o. ä. dürften für die anstehenden *rites de passage* – unterschiedlich gewichtet – eine entscheidende Rolle gespielt haben. Durch die Variation zwischen früh- und spätreifen Individuen ergibt sich zudem zwanglos eine gewisse Spannweite bezüglich des chronologischen Lebensalters.

Für die böhmischen Schnurkeramiker wurden aus einer großen Sammelserie Zusammenhänge zwischen dem Sterbealter und Grabgrabengrößen, Armhaltungstypen und/oder Beigaben erkannt. Mit dem Erreichen des etwa 50sten Lebensjahres (matur II) setzt bei Männern offenbar die Beigabe einer Axt oder eines Keulenkopfes, bei Frauen die Ausstattung mit Kupfer-, Muschel- oder Zahnschmuck aus. Die zugehörige Grafik (Abb. 5) weist 13 von 25 Männern der Altersstufe matur I, sechs von 12 Männern der Altersstufe adult II und sieben von 18 Männern der Altersstufe adult I mit entsprechenden Beigaben aus. Von 16 Frauen der Altersstufe matur I war eine, von den 10 Frauen der Altersstufe adult II waren zwei und den 19 Frauen der Altersstufe adult I acht Individuen mit besagtem Schmuck ausgestattet. Die als matur II (zwei Männer und acht Frauen) und senil (zwei Männer und vier Frauen) erfassten Individuen waren beigabenlos beigesetzt worden. Damit stehen 55 „jüngere“ Männer (adult I bis matur I) mit insgesamt 26 Äxten oder Keulenköpfen, d. h. durchschnittlich fast

10 R. KRAUSE, Die endneolithischen und frühbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordstadterrasse von Singen am Hohentwiel. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 32 (Stuttgart 1988).

ein halbes dieser Steingeräte pro Mann, vier „älteren“ Männern (matur II bis senil) ohne Steingeräte gegenüber. Bei den Frauen ergeben sich für 45 Individuen mit 11 mal Schmuckbeigabe ein entsprechender Durchschnittswert von 0,24 (d. h. nur etwa ein Viertel der „jüngeren“ Frauen war mit derartigen Pretiosen versehen) bzw. 12 „ältere“ Frauen ohne derartiges Beiwerk. Unterzieht man diese Werte einem Signifikanztest nach PEARSON (χ^2 -Test),¹¹ ergibt sich, dass die beobachteten Häufigkeiten innerhalb der Zufallsgrenzen liegen, d. h. die „Merkmale“ Alter und Beigabe in diesem Ensemble statistisch gesehen unabhängig voneinander sind. Gleichzeitig erscheinen der – auf Mitte der 60er Jahre publizierten Untersuchungen basierende – absolute Sterblichkeitsgipfel bei den frühmaturen Männern sowie die Relation zwischen den Männern der Altersstufe matur I und matur II von 25:2 auf der Basis neuerer Methoden zur Altersbestimmung überprüfungsbedürftig.

Für das Taubertal wurden mit steigendem Alter zunehmend größere Grabgruben ermittelt, lediglich bei maturen Frauen werden sie wieder kleiner. Falls die Größe der Grabgrube ein Statussymbol war, ein deutlicher Hinweis auf altersabhängige Veränderungen des Sozialprestiges. Unter den Gräbern der älteren Frühbronzezeit mit dem höchsten Sozial-Index finden sich erneut keine senilen Individuen, wobei unter den 38 anthropologisch Altersbestimmten aus dem Singener Gesamtensemble von knapp einhundert Individuen insgesamt überhaupt nur vier Männer als spät- (bzw. hoch-) matur bis senil (entsprechend 50 Jahre oder älter) und eine Frau explizit als senil eingestuft wurden. Ein Unterschied in der Grabgrubengröße zwischen Subadulten und Erwachsenen ist ebenfalls nicht festzustellen. In Franzhausen kann dagegen den senilen Frauen durchweg ein höherer Sozial-Index zugewiesen werden, die Größen der Grabgruben korrelieren nicht eindeutig mit dem Sterbealter. Es zeigt sich, dass wir im gegebenen Untersuchungsgebiet und -zeitraum mit erheblichen regionalen und diachronen Unterschieden zu rechnen haben.

Status und Prestige finden Ausdruck in bestimmten Ausstattungsmerkmalen, die auf einen speziellen Personenkreis schließen lassen, z. B. Handwerker, herausgehobene Persönlichkeiten, *berdache* o. ä. und einem Objekt wird dann Prestigewert zuerkannt, wenn es sich durch die Verwendung ausgesuchten Materials gegenüber der Masse heraushebt, eine besonders aufwändige Verzierung aufweist oder dessen Anfertigung mit einem höheren Arbeitsaufwand einher ging. Zudem gilt Status als institutionalisierte, d. h. vererbte Einrichtung. Nach dieser Definition kann für das 3. Jahrtausend v. Chr. eine deutlich stratifizierte Gesellschaft angenommen werden. Ganz allgemein lässt sich feststellen, dass Kinder und Jugendliche mit hochwertigen Beigaben auf bestimmte Verwandtschaftsbeziehungen (*lineages?*) hindeuten, deren soziale Position offenbar mit einem entsprechenden Zugangsprivileg gekoppelt war. Da Kinder noch kein Prestige erworben haben konnten, handelt es sich bei derart herausragenden Gegenständen um Statusobjekte (S. 47). Entsprechend ausgestattete Kindergräber sind aus schnurkeramischem, glockenbecher- und frühbronzezeitlichem Kontext nachgewiesen.

Ein Männergrab mit besonders hoher Zahl und Qualität prestigeträchtiger Güter ist aus dem böhmischen Vykletice überliefert. Dem Bestatteten, der als *big man*, Lokalhäuptling oder *head* zu bezeichnen ist, und der im Zentrum einer Gräbergruppe liegt, die ebenfalls hochwertige Beigaben enthielt, wird eine „institutionalisierte Führungsposition“ zugeschrieben (S. 48). In den schnurkeramischen Grablagen des Taubertals wird u. a. Tierzahnschmuck als Statussymbol diskutiert, ebenso die Anbringung und Trageweise der (Caniden-)Zähne als Ketten oder Besatz von Kleidungsstücken, Decken o. ä. Bezug nehmend auf die aus Thüringen bekannten „Fransenketten“ (ein- oder mehrreihig aufgezoogene Tierzähne) werden deren Träger auch als „Kettenhocker“ bezeichnet. Während dort offenbar vorwiegend Frauen in geschlechtstypisch linker Seitenlage auf diese Weise ausgestattet wurden, deuten die anthropologischen Untersuchungen der entsprechenden Gräber im Taubertal eher auf männliche Individuen hin. Keine grundsätzlichen Unterschiede in beiden Fundprovinzen bestehen hinsichtlich der Beigabe von Beilen bei Männern und Keramik bei Frauen. Hierbei stellt sich allerdings die Frage, inwieweit Gerätschaften des täglichen Bedarfs als Statusobjekte zu

11 P. ILM, Statistik in der Archäologie. Problem der Anwendung, allgemeine Methoden, Seriation und Klassifikation. Archaeo-Physika 9 (Bonn 1978). – E. WEBER, Grundriss der biologischen Statistik für Naturwissenschaftler, Landwirte und Medizin (Jena 1964).

bezeichnen sind, bzw. ob der Begriff „Status“ prinzipiell mit einem hierarchischen Grundgedanken verbunden wird oder lediglich der Kennzeichnung einer bestimmten Personengruppe dient, die womöglich alleine durch Tätigkeit, Alter oder Geschlecht definiert ist. Graduelle Varianten zwischen Böhmen und dem Taubertal sind angesichts der bereits auf engem Raum feststellbaren lokalen Abweichungen zwischen den drei Nekropolen des Taubertals nicht verwunderlich.

Für die Mansfelder Gruppe zeigen sich prestigeträchtige Unterschiede u. a. anhand von Grabbau und Muschelbeigabe. Die sog. Mansfelder Wannens und Tonzylinder sind wohl im Zusammenhang mit der Salzgewinnung zu sehen. Deren Besitzern wird eine tragende Funktion innerhalb der Gesellschaft zugeschrieben.

In der Ostgruppe der Glockenbechergräber gelten Kupferdolche und Armschutzplatten sowie Grabhügel mit Kreisgräben als Privileg. Da auch einige Frauen entsprechend ausgerüstet waren, muss diesen ebenso eine Führungsposition zuerkannt werden. Spätestens an dieser Stelle wäre allerdings zu diskutieren, ob die Ausstattung im Grab tatsächlich ein Spiegelbild des täglichen Lebens darstellt? Hervorzuheben ist, dass vereinzelt auch glockenbecherzeitliche Brandgräber mit reichen Beigaben gefunden wurden. Besonderes Augenmerk verdienen die in verschiedenen Provinzen nachgewiesenen Nachbestattungen, die sich fast ausschließlich auf Vorbestattungen der Schnurkeramik oder Einzelgrabkultur beziehen. Die „Prestige-Indikatoren“ sowie die Behandlung der Skelettreste der Erstbestattungen sprechen für komplexe Bestattungsriten und eine bewusste Kontinuität über mehrere Belegungsphasen hinweg.

In der älteren Frühbronzezeit Süddeutschlands finden sich Männer, Frauen und Kinder innerhalb der Gruppe mit dem höchsten „Sozial-Index“, jedoch keine Senilen. Wie bereits erwähnt, waren auf dem Gräberfeld von Singen am Hohentwiel überhaupt nur eine handvoll spätmatur-senile bzw. senile Individuen nachgewiesen worden, so dass wir über diese Altersgruppe eigentlich keine näheren Aussagen machen können. Die vierstufige frühbronzezeitliche Sozialstruktur der Bestattungsgemeinschaft von Franzhausen I weist in der höchsten Stufe bei den „Männern“ Individuen der Altersstufen infans II bis senil und bei den „Frauen“ solche von juvenil bis senil auf. Zumindest hier erfahren die Über-60-jährigen gegenüber den jüngeren und maturaen Erwachsenen offenbar keinen Ansehensverlust.

In der „entwickelten Frühbronzezeit“ ist die deutliche hierarchische Gliederung der Gesellschaft v. a. durch die Gold- und Depotfunde eindrücklich belegt, u. a. in den bekannten Prunk- und Hauptlingsgräbern der Aunjetitzer Kultur. Die Aufteilung der sozialen Stratigraphie ist zweifellos mit dem Zugang zur und der Kontrolle über die Metallverarbeitung einher gegangen.

Unter der Zwischenüberschrift *Erinnerungsmerkmale und Selbstdarstellungen* wird auf das weitgehende Fehlen von Grabüberschneidungen (d. h. oberirdische Kennzeichnung) und die im Gegensatz zur Mehrzahl der als (Einzel-)Flachgräber konzipierten Grablegen bisweilen nachweisbare Überhügelung verwiesen. Beide Phänomene können als „Erinnerungsmale“ gewertet werden. Im Böhmisches konnten vereinzelt auch Steinkistengräber nachgewiesen werden. Die dortigen Grabhügel waren scheinbar männlichen Erwachsenen vorbehalten. Als Besonderheit der Frühbronzezeit ist die Steinkammer von Treuchtlingen-Wettelsheim zu nennen, in der Skelettreste von mindestens 15 Personen (auch Kinder) angetroffen wurden, die offenbar sukzessive eingebracht worden waren. Selbstdarstellungen treten im Laufe des Neolithikums in Form lebensgroßer anthropomorpher Stelen in der Alpenregion und südlich davon in Erscheinung.

Der folgende Beitrag von F. FALKENSTEIN über *„Aspekte von Alter und Geschlecht im Bestattungsbrauch der nordalpinen Bronzezeit“* (S. 73–90) beginnt mit der nomenklatorischen Gegenüberstellung „funktioneller anthropologischer“ (Alter, Geschlecht, Konstitution usw.) und „intentionaler archäologischer“ (z. B. Grabbau, Bestattungsart, Beigabenausstattung) Daten. Daneben betont der Autor den „Filtereffekt“ der individuellen Projektion des jeweiligen Bearbeiters auf den zu interpretierenden Befund. Anhand „locker miteinander verbundener“ Fallbeispiele werden in ansprechender Form und außergewöhnlich präziser Ausdrucksweise vier Aspekte in ihrem Bezug auf Alter und Geschlecht der Bestatteten abgeklopft: Steinkistengräber, Urnengrößen, Armringtracht und Kollektivgräber.

Hinsichtlich der steinernen Kammergräber der Hügelgräberbronze- und Urnenfelderzeit, die sich in puncto Ausrichtung und Vorherrschaft von Körpergräbern markant von den zeitgleichen Erdbestattungen absetzen und damit eine herausragende Statusgruppe repräsentieren, ergibt sich keine Bevorzugung einer bestimmten Altersgruppe oder eines der beiden Geschlechter. Daraus kann gefolgert werden, dass alle Angehörigen eines definierten Sozialverbands gleichermaßen berücksichtigt wurden. Neben der geringen Zahl anthropologisch determinierter Individuen werden als glaubhafte Hinweise auf jüngeres Sterbealter (z. B. Sauggefäße, Tonspielzeug) oder Geschlecht (Männer: Waffen, Rasiermesser und Metallgefäße vs. Frauen: mehrteiliger oder paariger Trachtschmuck) und in Anbetracht der altersspezifischen Unschärfe lediglich Erwachsene (adult-senil) und Nichterwachsene (infans I-juvenil) einander gegenüber gestellt. Durch die bewusste Vergrößerung des Datensatzes ergeben sich tatsächlich statistisch relevante Größenordnungen.

Bezüglich der Urnengrößen wird für 642 Leichenbrandgefäße, meist sekundär verwendete Hauskeramik, ein Index aus Gefäßhöhe und Bauchdurchmesser berechnet. Die wenigen anthropologisch bestimmten Leichenbrände sowie die methodischen Unsicherheiten bei der Bearbeitung von Brandknochen erlauben allerdings bestenfalls, Tendenzen festzustellen. Demnach scheint die Urnengröße bis hin zu den Maturen und Senilen mit dem Sterbealter des Bestatteten zu korrelieren. Dass erwachsene Frauen insgesamt im Mittel etwas kleinere Urnen als Männer aufweisen, könnte demnach – wie vom Autor selbst in Erwägung gezogen – auch mit deren durchschnittlich niedrigerer Lebenserwartung zusammenhängen. Für die weibliche Armringtracht lässt sich auf der Basis des altersbedingt steigenden Durchmessers unabhängig von Trachtvarianten ebenfalls eine eindeutige Korrelation zum Sterbealter darstellen.

Der wahrscheinlich auf perinatalen Sterblichkeitsrisiken basierende, hohe Anteil an jüngeren Frauen (juvenil-frühadult) scheint mit dem Anlegen des paarigen Ringschmucks als mögliches Zeichen der Verheiratung bzw. Mutterschaft einher zu gehen.

Unter den Kollektivgräbern finden sich Körperbestattungen, birituelle Gruppierungen und Brandgräber. Für die Beurteilung der Brandgräber wurden die Altersangaben aus den o. g. Gründen in vier Stufen zusammengefasst: foetal und neonatus, infans I und II, juvenil, adult und älter. Die Altersverteilung insgesamt verkörpert offenbar einen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung. Die häufigste Kombination ist Erwachsener und Kind auch deswegen, weil sie bei der anthropologischen Bearbeitung von Leichenbränden leichter zu erkennen ist als z. B. die Vergesellschaftung zweier (evtl. gleichgeschlechtlicher) Erwachsener. Auch beim Nachweis von Mann und Frau im selben Leichenbrand gilt es, die methodischen Standardkriterien zu beachten: doppelte Teile, Repräsentativität nach Körperregionen und Menge. Der Verbrennungsgrad mag verschieden sein, da auch der Zeitpunkt der Einäscherung nicht identisch sein muss. Aus diesem Grund wird bei den birituellen Kombinationen diskutiert, ob der eingeäscherte „Partner“ nicht womöglich schon längere Zeit vor dem Körperbestatteten verstorben sein könnte. Der Verbrennungsgrad kann jedoch auch innerhalb einer Einzelbestattung stark variieren und so, durch unterschiedliche Schrumpfung verschiedener Skelettregionen, über vermeintliche Robustizitätsunterschiede und abweichende Färbung das Vorliegen einer zweiten Person suggerieren. Ein Sachverhalt, dem auch von den Leichenbrandbearbeitern selbst nicht immer gebührende Beachtung zuteil wird.

Der chronologischen Gliederung folgend, präsentieren S. BURMEISTER und N. MÜLLER-SCHESSEL mit „*Der Methusalemkomplex – Methodologische Überlegungen zu Geschlecht, Alter und Sozialstatus am Beispiel der Hallstattzeit Süddeutschlands*“ den zweitlängsten Beitrag des Gesamtwerks (S. 91–125). Dieser basiert in weiten Teilen auf der 1999 abgeschlossenen und ein Jahr später publizierten Dissertation des Erstautors.¹² Um Redundanzen weitestgehend zu vermeiden, sei daher an dieser Stelle auf die 2004 erschienene Rezension dieser Arbeit hingewiesen.¹³ Dort wird sowohl auf die Handhabung

12 S. BURMEISTER, *Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs*. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 4 (Münster u. a. 2000).

13 J. BIEL/J. WAHL, *Besprechung S. Burmeister, Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs*. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 4 (Münster u. a. 2000). In: *Bonner Jahrb.* 201, 2001 (2004) 505–509.

der verwendeten Seriations- und Wichtungsprogramme (archan87/gebühr, einfache und kanonische Korrespondenzanalyse, materialimmanente Beigabenauswertung) als auch die räumliche und zeitliche Gliederung der späthallstattzeitlichen Fundprovinzen im Südwesten detailliert eingegangen. Von anthropologischer Seite ist anzumerken, dass insbesondere die Frage der Repräsentanz hinsichtlich der Relation und Aussagemöglichkeiten z. B. von Grabhügelgräbern zu Flachgräberfeldern, Körpergräbern zu Brandbestattungen und demographischen Struktur einzelner Fundkomplexe nur marginal behandelt wird. Unter den mehr als einhundert körperbestatteten Individuen vom Magdalenenberg sind z. B. Kinder und Jugendliche nur mit 16,3% vertreten, Neugeborene und Säuglinge fehlen komplett und lediglich für zwei der acht Leichenbrände liegen verwertbare Geschlechtsdiagnosen vor.

In ihrem Vorspann weisen die Autoren auf die vielfach fehlenden anthropologischen Untersuchungen hin, die für eine Analyse altersabhängiger „unabdingbare“, hinsichtlich geschlechtsspezifischer Strukturen „nützliche Voraussetzungen“ seien (S. 92). Aus ihrer Sicht sind demnach anthropologische Untersuchungen nicht (unbedingt) notwendig, um bestimmte Merkmale von Grabbau und -ausstattung als geschlechtstypisch klassifizieren zu können. Für die Fundlistenserialisation der Grabinventare vom Magdalenenberg (Tab. 2) sowie aus Nordwürttemberg (Tab. 3) mit jeweils 93 Fundeinheiten werden 28 bzw. 19 anthropologisch Geschlechtsbestimmte als ausreichend erachtet (S. 96), d. h. nur wenig mehr als 30% bzw. knapp über 20% des Bestandes. Zöge man davon noch die lediglich eingeschränkt diagnostizierten Individuen ab, blieben nur mehr acht (9%) bzw. neun (10%) als eindeutige Vergleichsbasis für eine abgesicherte geschlechtsspezifische Ausstattung übrig.

Erwartungsgemäß lassen sich typisch männliche (Waffen) und weibliche (Schmuck) Beigabeninventare gegeneinander absetzen. Neben regionalen und chronologischen Varianten erwähnen die Autoren zu Recht auch noch die große Zahl „arm“ ausgestatteter oder beigabenloser Gräber/Individuen (S. 98), die ebenfalls alle Altersstufen und beide Geschlechter enthalten, sich aber einer soziologischen Beurteilung entziehen.

Zur Erörterung evtl. Altersabhängigkeiten werden die Untersuchungen zweier Anthropologen an den Skelettresten aus (bis auf eine kleine Teilerie) verschiedenen Gräberfeldern verglichen, um im Fachjargon sog. Bearbeitercluster zu belegen (S. 100 f.). Mögliche reale Unterschiede werden als „eher unwahrscheinlich“ eingestuft, dazu angenommen, „... die Methoden dürften bei beiden Bearbeitern dieselben sein ...“ Die Legende zur vergleichenden Darstellung (Abb. 1) weist allerdings einen nicht genannten Anteil nach einem nicht genannten Modus „geringer gewichtet(er)“ Individuen aus, so dass die Ausführungen für den Leser im Einzelnen nicht nachvollziehbar sind. Gerade der detaillierte Abgleich der zugrunde liegenden Bestimmungsmethoden wäre jedoch für die endgültige Beurteilung der Ergebnisse von entscheidender Bedeutung gewesen.

Für beide Geschlechter wird ein vierphasiger Lebenszyklus postuliert: Die Kindheit im 1. Lebensjahrzehnt ohne geschlechtstypische Ausstattungsmerkmale, das 2. Lebensjahrzehnt mit ersten Hinweisen auf männliche und weibliche Inventare, das jüngere Erwachsenenalter (ca. 20 bis 40 Jahre), in dem bei Männern erstmals Waffen mitgegeben wurden und die Sterblichkeitskurve der Frauen ihren – durch perinatale Risiken verursachten – Gipfel aufweist, sowie das ältere Erwachsenenalter (über 40 Jahre), in dem einige Männer mit exceptionellen Beigaben von besonders hohem Statuswert ausgerüstet wurden. Nachdem zunächst die Größen der Grabkammern mit dem Alter der Bestatteten beiderlei Geschlechts ansteigen und auch bei maturaen und senilen Männern diesen Trend beibehalten, bei den älteren Frauen dagegen wieder abnehmen, scheint das Senioritätsprinzip in der jüngeren Hallstattzeit nicht durchgehend angewendet worden zu sein. Nach dem Schwerpunkt der Waffenbeigabe bei spätmaturaen und senilen Männern wird konstatiert, dass Bewaffnung und Kampftechnik offenbar kaum Wiederhall in der Grabausstattung gefunden haben (S. 104).

Der anschließende Beitrag über „*Horizontale Sozialstrukturen auf den Urnenfriedhöfen der vorrömischen Eisenzeit in Schleswig-Holstein*“ von St. KNÖPKE (S. 127–136) versucht, erste Hinweise auf eine „segmentäre“ Gesellschaftsstruktur der sog. Jastorfkultur aufzuspüren. Als Materialgrundlage dienen dabei die vier Nekropolen aus Groß Timmendorf, Schwissel, Jevenstedt und Neumünster-Oberjörn mit insgesamt 2660 Gräbern. Das Gräberfeld von Schwissel gilt als frühester Beleg für einen

Frauenfriedhof. In der älteren vorrömischen Eisenzeit herrscht die Brandgrabsitte, Beigaben sind allgemein spärlich, gleichzeitig typologisch sehr variabel, im Schnitt mehr als die Hälfte der Gräber beigabenlos, Waffen eine absolute Seltenheit. Während in den älteren Phasen verschiedentlich noch kleinere Gräbergruppen angetroffen werden, die beide Geschlechter und alle Altersgruppen enthalten und mit verwandtschaftlichen Beziehungen einher gehen könnten, setzt sich in den jüngeren Abschnitten die „Flächenbelegung“ durch, die vom Autor eher als Zeichen eines übergeordneten Stammes-Zugehörigkeits-Gefühls gedeutet wird.

Aus dem o.g. Gesamtensemble werden 562 Gräber, zu denen sowohl archäologische als auch anthropologische Datensätze vorliegen, hinsichtlich des Urnenvolumens in Relation zum Sterbealter des Bestatteten untersucht und dabei die von Seiten der Anthropologen gegebenen Altersspannen mit dem jeweiligen Minimal- und Maximalalter für jedes Individuum berücksichtigt. Es ergibt sich (erwartungsgemäß) eine eindeutige Korrelation von der kindlichen über die jugendliche bis zur adulten Altersgruppe – etwa ab 50 Jahren sinkt dann das Urnenvolumen wieder ab (wobei ältere Personen insgesamt jedoch mit deutlich geringeren Fallzahlen belegt sind). Das Sterbealter scheint also tatsächlich einen gewissen strukturierenden Einfluss gehabt zu haben. Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Individuen lassen sich dagegen nicht feststellen. Als zweites wurde dem Zusammenhang zwischen Leichenbrandmenge (bzw. -gewicht) und dem Fassungsvermögen der Urnen nachgegangen. Zwischen diesen beiden Parametern konnte keine statistisch relevante Abhängigkeit gefunden werden.

In diesem Kontext wäre vielleicht noch ein Verweis auf die gerade an norddeutschen Brandgräbern bereits mehrfach herausgearbeiteten Zusammenhänge zwischen Leichenbrandmenge und Sterbealter angebracht gewesen.¹⁴

Als Vertreterin der klassischen Archäologie steuert A. SCHWARZMAIER einen interessanten und in diesem Sammelwerk überaus wichtigen Beitrag über „*Die Rolle von Alter und Geschlecht in der athe-nischen Gesellschaft des 6. bis 4. Jahrhunderts v. Chr.*“ bei (S. 137–149).¹⁵ Die Möglichkeit des Rückgriffs auf verschiedenartige Schriftquellen und figürliche Darstellungen erlaubt Einblicke und Deutungshilfen bezüglich archäologischer Befunde, von denen Prähistoriker nur träumen können, und zeigt eindrucklich, wie facettenreich Alter und Geschlecht als Determinanten des Bestattungsrituals eingebettet in historische Entwicklungen wirken konnten, u.U. aber gleichzeitig keine realistischen, sondern ideologisch überhöhte Abbildungen im überlieferten Fundmaterial gefunden haben. So wurden mit der Ablösung der aristokratisch geprägten Gesellschaft durch die Demokratie im späten 6. Jahrhundert v. Chr. zugleich Gesetze erlassen, die eine strenge Reglementierung der Bestattungsfeierlichkeiten betrafen, insbesondere um die Zurschaustellung von Prunk und Pracht einzudämmen, Männer als Bürger mit Gemeinsinn und nicht ihrem Beruf entsprechend und Frauen in ehrwürdiger Position dargestellt, obwohl sie, wenn sie nicht zur Arbeiterklasse gehörten, im täglichen Leben kaum in der Öffentlichkeit anzutreffen waren. Die typischen Grabbeigaben für Frauen sind Schmink- bzw. Toilettegegenstände. Älteren Frauen wurde im Gegensatz zu gleichaltrigen Männern kein besonderer Stellenwert zugeschrieben. Spezielle Ehrungen wurden v.a. den im Dienste der Stadt gefallenen Soldaten zuteil.

14 U. ANER, Die anthropologische Untersuchung der Leichenbrände aus dem Urnenfriedhof Hamfelde, Kreis Herzogtum Lauenburg i. H. In: N. BANTELMANN, Hamfelde, Kreis Herzogtum Lauenburg. Ein Urnenfeld der römischen Kaiserzeit in Holstein. Offa-Bücher 24 (Neumünster 1971) 58–77. – P. CASELITZ, Quantitative Unterschiede im Leichenbrandgewicht von Kindern der römischen Kaiserzeit – Hinweis auf eine abweichende Bestattungssitte? Arch. Korbl. 25, 1995, 321–329. – Ders., Die menschlichen Leichenbrände des jüngerbronze- und ältereisenzeitlichen Gräberfeldes von Godshorn. In: E. COSACK, Neue bronze- und eisenzeitliche Gräberfelder aus dem Regierungsbezirk Hannover. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen A 26 (Hannover 1998) 177–216. – J. WAHL, Süderbrarup – Ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Angeln II. Anthropologische Untersuchungen. Offa-Bücher 64 (Neumünster 1988).

15 Der Beitrag von A. SCHWARZMAIER stellt zweifelsfrei eine echte Bereicherung des Bandes dar. Ihre Ausführungen erweitern den möglichen Interpretationshorizont und liefern Denkanstöße vergleichbar mit ethnographischen Analogien.

Zwischen Kindern und Erwachsenen lassen sich deutliche Unterschiede im Grabbrauch finden. Der Übergang zwischen Mädchen und Frau lag mit Hochzeit und erster Mutterschaft im Schnitt bei 13–15 Jahren. Der Knabe wurde mit dem Militärdienst gegen Ende des zweiten Lebensjahrzehnts zum Mann. Vor dem 6. Jahrhundert wurden Kinder offenbar formell nicht bestattet, im 6. und 5. Jahrhundert in separaten Bezirken und seit dem 4. Jahrhundert im Umfeld ihrer Familienangehörigen. Geschlechtstypische Beigaben treten erst bei älteren Kindern in Erscheinung, Säuglinge und Kleinkinder fanden keine Beachtung.

Ein bemerkenswertes Detail sind die Stellplätze der Urnen in den Prunkgräbern: Die Leichenbrände von Frauen wurden auf steinernen Thronen, diejenigen der Männer auf Klinen abgestellt – den üblichen Positionen beim Einnehmen der Mahlzeiten entsprechend, die Männer liegend und die Frauen sitzend.

Mit „*Bemerkungen zu Aussagekraft und Struktur kaiserzeitlicher Grabinventare*“ resümiert M. BECKER Fakten und Deutungsansätze aus römischen Brand- und Körpergräbern Mitteldeutschlands (S. 151–155). Am Beginn stehen quellenkritische Überlegungen hinsichtlich der Repräsentativität von Grabinventaren, u. a. mit dem Hinweis, dass manche Objekte eine Verbrennung auf dem Scheiterhaufen wohl nicht in einem „auslesefähigen“ Zustand überstanden haben dürften (S. 151). Ein interessanter Ansatz ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob Verbrennung und anschließende Beisetzung der Brandreste im Rahmen des Bestattungsrituals gleichrangig, oder letzteres eher als nachrangige Versorgungsmaßnahme anzusehen sind? Dieser Zweistufigkeit wurde bislang noch wenig Beachtung geschenkt, obwohl in den Gräbern häufig verbrannte und unverbrannte Beigaben nebeneinander angetroffen werden.

Des Weiteren kommen mögliche chronologische Unterschiede im Leichenbrandgewicht und die mit gefundenen Tierreste zur Sprache. In Mitteldeutschland scheinen Männer vorzugsweise mit Teilen von Rindern, Kinder eher mit solchen von Schaf und Ziege versehen worden zu sein. Hier ist auch mit regionalen Abweichungen zu rechnen. Im römischen Stettfeld z. B. finden sich Reste von Schaf/Ziege bevorzugt bei Säuglingen und Erwachsenen, aber nicht bei älteren Kindern.¹⁶ Hinsichtlich der Beigabe von Teilen oder ganzen Schweinen zeichnen sich dort Tendenzen ab, die auf eine differenzierte Ausstattung zwischen Männern und Frauen sowie verschiedener Altersgruppen Erwachsener hindeuten. In einigen Fällen kann zudem vermutet werden, dass das Alter und Geschlecht der Tiere demjenigen des Bestatteten kongruent war.

Grundsätzliche Unterschiede in der Behandlung und Ausstattung der Toten zwischen Körper- und Brandgräbern konnten für das o. g. Untersuchungsgebiet nicht festgestellt werden. Die Gleichbehandlung betrifft Erwachsene beiderlei Geschlechts und Kinder. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass auch Objekte, die als Spielzeug angesprochen werden können, in Erwachsenengräbern angetroffen werden, also nicht zwangsläufig ein Kindergrab markieren. Es könnte sich um einen Hinweis auf die Herstellung solcher Gegenstände, die Beigabe eines trauernden Enkelkinds o. ä. Szenarien handeln.

Prunk und Reichtum sind relative Größen (S. 153). Als Bezugsgrößen dürfen zunächst nur Gräber oder Siedlungsbefunde aus dem unmittelbaren Umfeld herangezogen werden. „Arme“ und „reiche“ Grablegen finden sich sowohl unter den Körper- als auch den Brandgräbern.

Bezug nehmend auf das Ausgangsthema der Tagung wäre z. B. hinsichtlich der Repräsentanz von Neugeborenen und Säuglingen ein Hinweis auf die bekannten Textstellen von Plinius und Juvenal sowie entsprechende Untersuchungsergebnisse zumindest in anderen Fundregionen wünschenswert gewesen.¹⁷

16 M. KOKABI/J. WAHL, Tierknochen. In: J. WAHL/M. KOKABI, Das römische Gräberfeld von Stettfeld I. Osteologische Untersuchung der Knochenreste aus dem Gräberfeld. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 29 (Stuttgart 1988) 225–281.

17 R. FELLMANN, Texte zum Grabrecht und Grabbrauch. In: M. STRUCK (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Johannes Gutenberg- Univ. 3 (Mainz 1993) 11–15. – J. WAHL in: WAHL/KOKABI (Anm. 16) 145 f.

Ausgehend von einer vertikal durch das Geschlecht, horizontal durch die soziale Stellung und diagonal durch Alter, Familienzugehörigkeit und Religion gegliederten Binnenstruktur steuert S. BRATHER einen aufschlussreichen Beitrag über „*Alter und Geschlecht zur Merowingerzeit – Soziale Strukturen und frühmittelalterliche Reihengräberfelder*“ bei (S. 157–178). Dabei ist die Ausgangssituation für Betrachtungen über den Zeitraum von der Mitte des 5. bis zum frühen 8. Jahrhundert im Vergleich zu anderen Perioden nahezu optimal. Tausende von Gräbern, die nach einem relativ festen Kanon geschlechtstypisch ausgestattet sind, erlauben detaillierte Einblicke in die sozialen Verhältnisse und unterschiedlichsten Zuordnungen/Gruppierungen, in die jeder Einzelne aufgrund individueller Gegebenheiten eingebunden war. Dazu kommen schriftliche Überlieferungen, u. a. Rechtstexte, die (in)direkte Hinweise auf Stellung und „Wertigkeit“ z. B. von Männern und (heiratsfähigen/verheirateten) Frauen liefern.

Während sich die Grabanlagen als solche zwischen den Geschlechtern nicht voneinander unterscheiden, sind einige Beigaben oder Kleidungsaccessoires nahezu ausschließlich auf Männer (v. a. Waffen und Feuerzeuge) bzw. Frauen (v. a. Schmuck und Spinnwirtel) beschränkt, andere können bei beiden Geschlechtern angetroffen werden (z. B. Gürtelteile, Wadenbindengarnituren, Kämme, Messer, Münzen und Keramik). Wieder anderen dürfte nach dem gefundenen Verteilungsmuster eine gewisse Symbolik innewohnen, z. B. Eier(schalen) bei Frauen im gebärfähigen Alter.¹⁸

Hinsichtlich des Sterbealters zeigen sich ebenfalls Abweichungen sowohl bei Kindern als auch Erwachsenen verschiedener Altersstufen, je nach Lebensabschnitt und/oder sozialen Komponenten. Ältere Männer und Frauen waren spärlicher ausgestattet als adulte oder mature. Eher die Ausnahme sind junge Mädchen mit Trachtbestandteilen erwachsener Frauen oder Knaben mit Waffenbeigaben. Als Erklärungsmöglichkeiten hinsichtlich des auf frühmittelalterlichen Nekropolen immer wieder vorgefundenen Kleinkinderdefizits werden Sonderbehandlung und geringere Eintiefung der Gräber angesprochen. Eindeutige Anhaltspunkte für Kindstötung oder bestimmte Friedhofsareale für Kinder, wie sie verschiedentlich erwogen werden, sind bislang noch nicht gefunden worden.

In weiteren Abschnitten werden sog. Prunkgräber, „Gründergräber“ und Erinnerungsdenkmäler diskutiert, u. a. Bezug nehmend auf die bekannten „Qualitätsstufen“ nach R. CHRISTLEIN. Unter den prunkvoll ausgestatteten Grablagen finden sich neben den Adulten und Maturen beiderlei Geschlechts, die das gesellschaftliche Leben entscheidend geprägt haben dürften, auch Alte und Kinder.

Der vorletzte Beitrag von W.-R. TEEGEN über „*Jugendliche Mütter und ihre Kinder im archäologisch-anthropologischen Befund: Ein frühbronzezeitlicher Fall aus der Emilia-Romagna (Italien)*“ wirkt außerhalb der chronologischen Gliederung des Gesamtbandes und ob seines Titels etwas exotisch (S. 179–188), trägt aber zweifellos noch einige wesentliche Erkenntnisse zur vorgegebenen Fragestellung bei. Auf der Basis einer Auswertung von 49 Doppelbestattungen (Brand- und Körpergräber) von Frauen mit Feten/Neugeborenen von der neolithischen Baalberg-Kultur bis zum Mittelalter aus acht europäischen Ländern (Schweden, Dänemark, Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Tschechien, Italien und Schweiz) lässt sich die reproduktive Phase der Frauen auf die Altersspanne zwischen ca. 16 und 40 (45) Jahren eingrenzen. Doch ob es sich im Einzelfall tatsächlich um die leibliche Mutter des Kindes handelt, ist nur dann sicher, wenn der Fetus bzw. dessen Knochenreste noch *in utero* bzw. im Becken oder direkt im Geburtskanal der Frau angetroffen werden. Bei einer Lage zwischen den Beinen, in den Armen, auf dem Oberkörper oder neben der Frau ist die Mutterschaft fraglich aber durchaus möglich (und wahrscheinlich), wenn ihr Sterbealter innerhalb der genannten Altersspanne liegt. Ein endgültiger Beweis ist in diesen letztgenannten Fällen nur per DNA-Analyse möglich, allerdings nicht bei Leichenbränden, wenn der Verbrennungsgrad über ca. 600 °C liegt. Das Vorhandensein geburtstraumatischer Veränderungen am Becken der Frau könnte ebenso auf frühere Schwangerschaften hinweisen, die mit dem aktuell angetroffenen Fetus/Neonatus nicht

18 Im römischen Stettfeld fanden sich Reste von Eierschalen scheinbar vorzugsweise bei Frauen im späteren Abschnitt ihrer reproduktiven Phase. KOKABI/WAHL (Anm. 16) 268.

im Zusammenhang stehen. Prinzipiell könnte es sich bei der Frau auch um eine Schwester, Tante, Großmutter oder Nichtverwandte (Amme, Magd o. a.) handeln.

Als konkreter Fall wird der detaillierte Befund einer jugendlichen Mutter (16–20 Jahre) aus der frühbronzezeitlichen Höhle Grotta del Re Tiberio bei Bologna beschrieben. Sie könnte an einem vereiterten Zahn gestorben sein. Für die o.g. Teilstichprobe von 25 Körper-Doppelbestattungen ergeben sich 16% Teenager-Schwangerschaften. Rezente Daten dazu schwanken zwischen 8% (Ostasien) und 55% (Westafrika). Als Ergänzung zu der Liste in Tabelle 3 seien an dieser Stelle ein Befund der Schnurkeramischen Kultur aus Stetten an der Donau sowie die Bestattung Schwangerer aus der späten Hallstattzeit in Rottenburg am Neckar und dem merowingerzeitlichen Gräberfeld von Dittigheim angeführt.¹⁹ In Stetten lag das Neugeborene, allem Anschein nach ein Knabe, unter dem linken Arm einer etwa 30-jährigen Frau, die einen verheilten Lochdefekt am Schädel aufweist. Die Frau aus Rottenburg war ca. (20–)25 Jahre alt, der Fötus etwa im 5.–6. Monat.

Das Heiratsalter bzw. der (mögliche) Zeitpunkt von Erstschwangerschaften dürften allerdings in (prä)historischen Gesellschaften nicht nur von biologischen Faktoren (Menarchealter), sondern auch von einer Vielzahl verschiedenartiger, soziologisch geprägter Normen abhängig gewesen sein.

Den Schlussakkord des Buches setzt der Herausgeber J. MÜLLER unter dem Titel „*Geschlecht und Alter in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften: Konsequenzen*“ (S. 189–194), in dem die wesentlichen Erkenntnisse zu geschlechtsabhängiger Arbeitsteilung und Ausstattung ebenso wie zu altersabhängigen Strukturen oder Macht und Prestige zusammengefasst werden. Da Bestattungen nicht notwendigerweise ein Abbild der sozialen Wirklichkeit darstellen, bleiben noch viele Fragen offen. Obwohl sich für alle untersuchten Perioden mehr oder weniger geschlechtstypische oder mit dem Lebenszyklus des Menschen korrelierbare Ausstattungs- und Bestattungsmuster oder spätestens ab der Bronzezeit eine gewisse Dominanz der Männer zu erkennen geben, ist die Wertigkeit einzelner, vom Alter oder Geschlecht determinierter Komponenten der sozialen Differenzierung – auch in Anbetracht kleinräumiger Differenzen – schon innerhalb eines Zeithorizonts kaum einem durchgehenden Modus unterzuordnen.

Schlussbemerkung

Die vorliegende Publikation liefert schlaglichtartige Einblicke in das Bestattungswesen vom 6. Jahrtausend v. bis zum 1. Jahrtausend n. Chr. Es ist ein ambitioniertes Unterfangen, aus den im Boden überlieferten Befunden, in den jüngeren Epochen angereichert mit vereinzelt schriftlichen Zeugnissen, die durch Alter und Geschlecht bestimmten gesellschaftlichen und sozialen Strukturen abzuleiten. Dass dabei den anthropologischen Untersuchungen an Skelett- und Leichenbrandresten eine Schlüsselrolle zukommt, ist den beteiligten Autorinnen und Autoren genauso bewusst, wie die Tatsache, dass *in realiter* bis heute noch viel zu wenige derartige Analysen durchgeführt wurden, um statistisch relevante Aussagen formulieren zu können. Nahezu in jedem Beitrag wird zu Recht – in einigen mehrfach – auf diesen Mangel hingewiesen, Aussagen, die als Appell an alle für derartige Auswertungsprojekte zuständigen Entscheidungsträger verstanden werden sollten. Es ist das Verdienst des Herausgebers, der sich bereits in früheren Arbeiten den komplexen Zusammenhängen zwischen Alter, Geschlecht und Sozialstruktur ausführlich gewidmet hat, diese v.a. in der angelsächsischen Literatur schon länger fokussierte Fragestellung erneut thematisiert zu haben, nach der biologische Parameter auch einen kulturellen Faktor darstellen.²⁰

19 J. WAHL/R. DEHN/M. KOKABI, Eine Doppelbestattung der Schnurkeramik aus Stetten an der Donau, Lkr. Tuttlingen. Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 175–211. – H. REIM, Das keltische Gräberfeld bei Rottenburg am Neckar. Grabungen 1984–1987. Arch. Inf. Baden-Württemberg 3 (Stuttgart 1988) 19 ff. – Die anthropologischen Befunde aus der frühmittelalterlichen Nekropole von Tauberbischofsheim-Dittigheim sind bislang noch unpubliziert.

20 Zuletzt z. B. R. GOWLAND, Ageing the Past: Examining Age Identity from Funerary Evidence. In: Dies./CHR. KNÜSEL (Hrsg.), *Social Archaeology of Funerary Remains*. Stud. Funerary Arch. 1 (Oxford 2006) 143–154.

Das Kardinalproblem jeglicher Annäherung an die Problematik der deduktiven Erfassung Struktur bildender Parameter ist die Repräsentativität der untersuchten Stichprobe. Dabei lässt sich der Umfang eines ausgegrabenen Gräberfeld(abschnitt)es oder innerhalb einer bestimmten Region zur Auswertung verfügbaren Fundmaterials nicht beliebig vermehren. Weitere Einschränkungen ergeben sich bei schlechten Überlieferungsbedingungen oder infolge methodenimmanenter Schwierigkeiten z.B. bei der Bearbeitung von Leichenbränden oder limitierenden Faktoren bei der Durchführung von DNA-Analysen. Gerade deshalb ist die verstärkte Einbeziehung der Anthropologie zur weiteren Annäherung an den vorgegebenen Fragenkatalog unabdingbar. Die Situation ähnelt derjenigen, in der bereits vor 40 Jahren J. LÜNING im Hinblick auf die Michelsberger Kultur detaillierte anthropologische Untersuchungen einforderte, die „... in der augenblicklichen Situation den wichtigsten Beitrag zu dem gesamten Fragenkomplex zu leisten ...“ vermögen.²¹ Die teilweise dürftige Datengrundlage kann selbstverständlich keinem der beteiligten Autoren angelastet werden.

Umso bedauerlicher ist daher, dass es dem Initiator der Tagung in Bamberg und Herausgeber dieses Bandes nicht gelungen ist, den einzig teilnehmenden Fachvertreter der Anthropologie für einen eigenen Beitrag zu gewinnen. So wurde mancher Aussage aus diesem Blickwinkel erst nachträglich eine stärkere Relativierung zuteil. Zudem hätten bereits in die Diskussion eingebrachte Hinweise z.B. auf detaillierte Studien zu demographischen Aspekten prähistorischer Populationsstichproben oder *genderstudies* ein näheres Augenmerk auf diese Faktoren bewirkt.²²

Die vorliegende Publikation stellt einen wichtigen Schritt zur Aufdeckung alters- und geschlechtsabhängiger Gesellschaftsstrukturen in prähistorischer Zeit dar und sollte als Anregung zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiet ermuntern.

Anschrift des Verfassers

Priv.-Doz. Dr. JOACHIM WAHL
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Arbeitsstelle Konstanz, Osteologie
Sromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz

E-Mail: Joachim.Wahl@rps.bwl.de

21 J. LÜNING, Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung. Ber. RGK 48, 1968, 1–350 bes. 133. Erste Ansätze dazu in J. WAHL, Menschliche Skelettreste aus Erdwerken der Michelsberger Kultur. In: M. KOKABI/E. MAY (Hrsg.), Beiträge zur Archäozoologie und prähistorischen Anthropologie II (Konstanz 1999) 91–100.

22 Unter anderem G. GRUPE/K. CHRISTIANSEN/I. SCHRÖDER/U. WITTEW-BACKOFEN, Anthropologie. Ein einführendes Lehrbuch (Berlin u. a. 2005) bes. Kap. 3.3.3, 4.1 u. 4.2. – U. WITTEW-BACKOFEN, Disparitäten der Alterssterblichkeit im regionalen Vergleich. Biologische versus sozioökonomische Determinanten. Regionale Studie im Raum Hessen. Mat. z. Bevölkerungswiss. H. 95, hrsg. Bundesinst. f. Bevölkerungsforsch. (Wiesbaden 1999). – R. D. HOPPA/J. W. VAUPEL (Eds.), Paleodemography. Age distributions from skeletal samples. Cambridge Studies in Biological and evolutionary Anthropology 31 (Cambridge u. a. 2002). – KÖLBL (Anm. 1). – F. LANGENSCHIEDT, Methodenkritische Untersuchungen zur Paläodemographie am Beispiel zweier fränkischer Gräberfelder. Mat. z. Bevölkerungswiss. SH 2, hrsg. Bundesinst. f. Bevölkerungsforsch. (Wiesbaden 1985).